

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 25 (1952-1953)

**Heft:** 4

**Rubrik:** Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZERISCHE HILFSGESELLSCHAFT FÜR GEISTESSCHWACHE

Redaktion: Willi Hübscher, Lenzburg; H. Bolli, Pestalozziheim, Pfäffikon-Zeh.; E. Kaiser, Zürich

Alle Einsendungen und Mitteilungen richte man an W. Hübscher

## 26. Jahresversammlung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache in Solothurn

Nachdem die Jahresversammlung 1952 weder in Luzern noch in Freiburg untergebracht werden konnte, gelangte der Zentralvorstand an die Sektion Aargau-Solothurn, obschon diese erst vor acht Jahren in Baden eine Jahresversammlung organisierte. Erfreulicherweise erklärten sich die Solothurner Kollegen bereit, in die Lücke zu springen und damit den Zentralvorstand von einer schweren Sorge zu befreien. Die Sektion Aargau-Solothurn freut sich, der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache diesen Dienst erweisen zu können und hofft, am *Samstag und Sonntag, den 30. und 31. August* in der ehrwürdigen Ambassadorsstadt viele Kolleginnen und Kollegen aus der ganzen Schweiz begrüßen zu

dürfen. Das Lokalkomitee, welches unter der tatkräftigen Leitung von Seminardirektor Dr. Peter Waldner steht, bietet alle Gewähr für eine reibungslose Organisation des Anlasses. Da dieser kurz nach Ferienende stattfindet (in Solothurn beginnt der Unterricht erst wieder am 25. August), hoffen die Solothurner Kollegen, daß ihre Vorbereitungsarbeit durch pünktliche Einhaltung der Anmeldefrist erleichtert wird. Die August-Nummer der SER wird das genaue Programm sowie das Anmeldeformular und weitere Mitteilungen, welche die Jahresversammlung betreffen, enthalten. Sie wird auch in Wort und Bild über den Tagungsort berichten.

Willi Hübscher

### P R O G R A M M

*Samstag, 30. August 1952*

10.00 Uhr Sitzung von Bureau und Lokalkomitee im Hotel «Krone»

10.30 Uhr Sitzung des Zentralvorstandes im Hotel «Krone»

15.30 Uhr Delegiertenversammlung in der Aula des Hermesbühschulhauses

17.00 Uhr *Erste Hauptversammlung* in der Aula des Hermesbühschulhauses:

1. Eröffnung und Begrüßung durch den Zentralpräsidenten

2. Vortrag von Hermann Bolli, Vorsteher, Pfäffikon/Zch.:

«Fragen der Geistesschwachenbildung im Spiegel der freien Kinderzeichnung»

19.30 Uhr Gemeinsames Nachtessen im Hotel «Krone». Anschl. Abendunterhaltung

*Sonntag, 31. August 1952*

08.30 Uhr *Zweite Hauptversammlung* in der Aula des Hermesbühschulhauses:

1. Vortrag über ein psychiatrisches Thema

2. Vortrag von Erziehungsrat Mathias Schlegel, St. Gallen:

«Die Einweisungspraxis in die Sonderschulen der Stadt St. Gallen»

3. Diskussion

11.30 Uhr Mittagessen in den Hotels  
Nachmittags bei schönem Wetter Ausflug auf den Weißenstein; bei schlechtem Wetter Führungen durch die Altstadt und durch die Museen.

PS.: Anträge der Sektionen und einzelner Mitglieder für die Delegiertenversammlung sind bis 31. Juli dem Zentralpräsidenten einzureichen.

## Zwei Bücher über religiöse Erziehung

*Pierre Bovet*: Le sentiment religieux et la psychologie de l'enfant. Delachaux et Niestlé. (174 pages, Institut Rousseau, Genève).

*Adolphe Ferrière*: Education religieuse et psychologie de l'inconscient. Editions Labor et Fides, Genève. (141 pages) fr. 6.25.

In der welschen Schweiz wird von der Kirche und von der Sonntagsschule für den Unterricht der biblischen Geschichte intensiv nach neuen Wegen gesucht. Es ist eine Freude, z. B. die Arbeitshefte zu durchblättern, welche in Neuenburg von Pfarrern und Lehrern gemeinsam herausgegeben werden. So ist es kein Wunder, wenn auch Pädagogen von Rang sich wissenschaftlich mit diesem schwierigen und für das Leben des Einzelnen wie der Gemeinschaft entscheidenden Problem befassen.

In seinem Buch stellt Professor Pierre Bovet zuerst die Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung des religiösen Gefühles beim Kind; im zweiten Teil wird dann die Frage des religiösen Unterrichtes und der religiösen Erziehung aufgeworfen.

In «Education religieuse et la psychologie de l'inconscient» faßt Adolphe Ferrière das Problem weiter. Er gibt eine Übersicht über die Verschiedenartigkeit der religiösen Typen und ihrer Entwicklung überhaupt. Dies im ersten Teil des Werkes, der wie ein weitausholendes weltanschauliches und religiöses Glaubensbekenntnis anmutet, in dessen Licht im zweiten Teil der Weg gesucht wird, auf welchem der moderne Wahrheitssucher das Kind, das moderne Kind in unserem modernen Zeitalter zur engen Pforte eines *eigenen* religiösen Lebens und Erlebens führen kann. Bei vergleichendem Lesen beider Werke ist es fesselnd, festzustellen, wie die beiden Autoren, von so verschiedenen Ausgangspunkten herkommend, sich auf dem Wege begegnen und am Ziel zu vollkommen identischen Schlußfolgerungen gelangen.

Pierre Bovet spricht davon, wie schwer es sei, ja geradezu unmöglich, das ursprüngliche, eigene religiöse Erwachen des Kindes zu erforschen, da ja ein jedes Kind vom ersten Lebenstage an eingebettet ist in das religiöse (oder anti-religiöse) Klima seiner Umgebung. Am ehesten könnten die Selbstbekenntnisse Taubstummer etwas Licht bringen in die Entstehungsgeschichte eines dem Kinde ganz eigenen religiösen Lebens. Es gibt freilich auch merkwürdige Erzählungen über religiös frühreife Kinder, welche aber meistens im Kindes- oder ersten Jugendalter

gestorben sind. (Die letzte Nummer der Zeitschrift für Kinderpsychiatrie bringt ein Beispiel von erstaunlicher allgemeiner Frühreife mit stark religiösem Einschlag). Für die große Mehrzahl der Kinder situiert sich die erste wahrnehmbare religiöse Krisis im Alter von 6—7 Jahren. Sie fällt mit der Erfahrung zusammen, daß die Eltern weder die göttliche Unfehlbarkeit noch die göttliche Allmacht besitzen, welche das in ihrer Liebe sicher geborgene Kleinkind ihnen bisher zuschrieb.

Pierre Bovet, und wir mit ihm, fragt nun: Wie überträgt das Kind die Begriffe von Unfehlbarkeit und von Allmacht, die es seinen Eltern zuschrieb, auf jenen fernen «Gott im Himmel»?

Diese Frage ist noch kaum gestellt, umsoweniger erforscht und beantwortet worden. Das religiöse Erwachen der Kinder ist bisher auch nur in Familien mit religiöser Tradition beobachtet worden. Hier wird der Transfer meistens nach dem Worte Larmaitines geschehen: «Dieu, qu'adore mon père!» Aber immer wieder erlebt man es, daß Kinder aus religiös indifferentem Milieu religiös stark interessiert sind. Hat Augustin recht, wenn er behauptet, die Menschenseele sei «Christin von Geburt»?

Ist beim Kinde das religiöse Suchen und Leben erwacht, so fällt die enorme Diskrepanz auf zwischen religiösen Vorstellungen einerseits und dem religiösen Erleben andererseits. Während die religiösen Vorstellungen meistens vollständig kindlich bleiben (Gott-Vater mit dem langen weißen Bart, die fliegenden Engelein, der ewige Sonntag im himmlischen Jerusalem mit den goldenen Gassen usw. . .), kann das Erleben der tiefsten Wahrheiten des Christentums beim Kind ebenso intensiv sein wie beim Erwachsenen.

Sollen wir das Kind in seinem Suchen sich selber überlassen? Dürfen wir von außen Belehrung und Hilfe bringen?

Für Bovet ist die Antwort eindeutig: Wir helfen und unterstützen das Kind auf jedem Gebiet des Wissens und der Kunst, wir suchen alle seine Fähigkeiten zu entwickeln und zu fördern, warum denn in den lebenswichtigsten Fragen nicht? Das Kind hat ein Recht auf religiöse Belehrung und Erziehung. Jedoch erheischt diese Belehrung das feinste Fingerspitzengefühl. Vor allem darf sie nicht zu Fanatismus führen. Jeder Glaubenszwang führt zur Intoleranz: «Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein!» Aber eine bloße Vermittlung des Dogmas führt auch nur zu den

«getünchten Gräbern». Bovet weist uns auf den königlichen Pfad der Freiheit und der Liebe.

Dieser Pfad eröffnet die Möglichkeiten wahren Fortschrittes, umfaßt die ganze Menschheit und führt endlich zur Wiederherstellung der gestörten Einheit und Harmonie des Seelenlebens des Einzelnen wie der ganzen, sich nach Erlösung sehnenen Schöpfung.

Aber dieser Weg führt uns auch zur Ehrfurcht und Liebe zu vielen Persönlichkeiten, welche als Häretiker und als Märtyrer ihr Leben lassen mußten. Wer weiß, ob wir in ihrer Nachfolge selber auch Verfolgung und Kreuz begegnen werden?

Hier wird das Problem des Bösen in der Welt angeschnitten, über dessen Behandlung bei den Kindern wir gerne ein Mehreres vernehmen würden! Mir scheint, von den Kirchenvätern an war es und blieb es ein ungeschriebenes Gesetz, das Problem des Bösen in der Welt in der Erziehung der Kinder wie in der Unterweisung und Predigt für Jugendliche und Erwachsene zu umgehen, oder zu verharmlosen (z. B. «dummer» Teufel!).

Methodisch verlangt Bovet, daß der Lehrplan dem Kinde angepaßt werde, wie es zum Beispiel im Lehrplan des Kantons Bern weitgehend geschieht.

Wie weit stehen wir hier entfernt von Calvins Christenlehre oder vom Heidelberger Katechismus, der noch vor 20—30 Jahren jung aufblühende Seelen mit seinem liebeleeren Dogmenfrost erstarren ließ.

Ferrière nimmt seinen Ausgangspunkt von der Einheit Gottes: «Gott aber ist einig». Gal. 3, 20.

Je höher sich das bewußte Denken erhebt, je tiefer die Psychologie in die Abgründe des persönlichen und des kollektiven Unbewußten dringt, umso klarer tritt die Übereinstimmung von Religion und Wissenschaft zutage.

Dieser letzten Einheit in Gott steht das unzählig geteilte Wesen der Menschen und des Menschen gegenüber. Und doch: wie die Radien des Kreises vom Mittelpunkt nach der Peripherie ausstrahlend zum Mittelpunkt zurückkehren und in ihm sich wieder vereinigen, so können alle verschiedenen menschlichen Typen endlich im Zentrum, in dem Einen Gott, sich finden und vereinen.

Wie Bovet, weist auch Ferrière auf die Gefährlichkeit des Glaubens hin, wenn er ein bloßes «für wahr halten» bedeutet, wenn er, sich an das religiöse Symbol klammernd, dessen verborgenen Inhalt und dessen geheime Bedeutung nicht zu ahnen vermag. Und doch können wir, und alle andern Menschen mit uns, Irrtümer nicht vermeiden. Von Irrtum zu Irrtum, durch alle Irrwege hindurch haben Elitemenschen je und je den Zeitgeist überwunden, haben den Weg entdeckt zum «Hause des Vaters», in wel-

chem «viele Wohnungen» auf die rückkehrenden verlorenen «Söhne» warten. Wer darum jeden Irrtum zu vermeiden wähte, müßte auf jeden Fortschritt, ja auf das Leben selbst verzichten!

Welches ist der Weg, den Ferrière uns für die religiöse Erziehung und Belehrung weist?

Jede Erziehung soll sich dazu bescheiden, zu führen. Ist die religiöse Erziehung zu gewollt suggestiv, so kann sie das eigene Erleben des Kindes vollständig lähmen. Auch die «Sprache Kanaans» kann für das religiöse Leben tödlich wirken.

«Das Reich Gottes ist in ihnen» . . . versuchen wir vor allem, dieses Reich Gottes im Kinderherzen zu behüten, diese Flamme zu erhalten, dieses Leben zu nähren. Dazu bedarf es der Freude und der Liebe, selbst dem fehlbaren Kinde gegenüber. Übrigens warnt Ferrière davor, überall wo das Kind fehlbar wird, ein schlechthin «Böses» sehen zu wollen; oft genug handelt es sich um Erscheinungsformen einer normalen Entwicklungsphase.

Ferrière ist darum auch ein Gegner der unterscheidlosen Anwendung psychanalytischer Terminologie, welche doch meistens aus der Beobachtung psychopathischer Fälle entstanden ist. Warum zum Beispiel beim Kleinkinde von «Aggression» sprechen, wo es sich um Äußerungen des Selbstschutzes, der erwachenden Selbstbehauptung handelt? Es ist trotz solcher Schönheitsfehler das Verdienst der Psychanalytiker, uns aufgezeigt zu haben, daß man nicht bestrafen soll, sondern heilen. Noch besser wäre: vorbeugen, statt heilen!

Zwanzig Jahrhunderte lang versuchte die Kirche, trotz der deutlichen Lehre Jesu, die Menschen durch Gesetz und Zwang zum «Guten» zu erziehen. Mit welchem Erfolg?

Ferrière sieht einen einzigen Pfad aus dieser ausweglosen Situation: Die Liebe. Mag sie sich in ganz unvollkommenen Formen äußern, diese bedeuten doch die Stufen der Leiter zur reinsten Verwirklichung der Liebe als Band der Menschen unter sich, wie als Verbindung mit der Gottheit.

Wie die seelische Einstellung des Erziehers sich an den neuesten Entdeckungen der Tiefenpsychologie orientiert (heilen statt strafen — Gesetz der Menschheit umfassenden Solidarität, den Weg der Liebeweisend), so soll auch die Methode des Unterrichtes modernisiert werden.

Der Schüler soll auch im Religionsunterricht nicht mehr die Rolle des passiven Zuhörers spielen müssen. Wie in andern Fächern soll er mithelfen, den Stoff zu erarbeiten und zu verarbeiten. Weiter bieten viele weltumspannende Hilfsorganisationen Gelegenheiten, die Lehre im Leben zu verwirklichen durch tätige Anteilnahme an Freud und Leid des nächsten wie des

entferntesten Mitmenschen. In höheren Schuljahren soll auch dem Schülergespräch genügend Zeit eingeräumt werden. Der Lehrer und Erzieher soll darin ehrlich seinen Standpunkt vertreten, ehrlich gestehen, daß er selber auch jetzt und immer ein Suchender ist. Damit steht er dem heranwachsenden Kinde nicht als Fordernder gegenüber, als Exponent der kirchlichen «Autorität», sondern übernimmt das bescheidene und sich bescheidende Amt eines Wegweisers, den man wohl konsultiert, dem zu folgen oder nicht man seine volle Freiheit bewahrt.

Wo Zögling und Erzieher in einem Verhältnis des Vertrauens und der Liebe stehen, wird dieser Wegweiserdienst dem Kinde sicher helfen, den seiner eigenen Wesensart gemäßen Weg zur Entwicklung und Vertiefung eines religiösen Lebens und Erlebens zu finden.

Wir sehen: die beiden Bücher geben uns keine fix-fertige Gebrauchsanweisung der biblischen Geschichten und des religiösen Dogmas im Religionsunterricht. Es geht beiden Autoren um weit mehr, als um Unterricht, als um Unterweisung und Wis-

sensvermittlung. Sie zeigen uns die Klippen, an denen unser bestes Meinen und Wollen scheitern kann. Alles, was sie aus dem reichen Schatz an Beobachtung und Forschung und als Handreichung darbieten, bestärkt uns in der Überzeugung, daß es hier, wie im ganzen Unterrichts- und Erziehungsproblem auf *unsere innere Haltung ankommt*. Religiöse Erziehung kann sich nicht auf die Religionsstunden beschränken. Religiöse Haltung, Ehrfurcht vor dem (wenn auch oft kläglich verzerrten) Bilde Gottes im Kinde, Liebe zu ihm, aber auch Ehrfurcht dem Geheimnis «Gott» gegenüber, Liebe und Vertrauen zum Gott-Vater, sollen wie Pfeiler das ganze Erziehungsgebäude tragen. Vielleicht kommt es nicht einmal so sehr darauf an, wie weit vorgeschritten wir selber sind auf dem Wege zu Gott — was bedeuten menschliche Gradunterschiede gegenüber dem Gott, der «Alles in Allem» ist? —, sondern daß wir mit unseren Kindern Suchende bleiben.

Und jeder Suchende wird durch die Lektüre der beiden Bücher in der Freudigkeit zum täglichen Erziehungswerk gestärkt werden. *G. von Goltz*

## Der Jugend-Rotkreuz-Gedanke als Erziehungsmittel

Letztes Jahr hat meine Spezialeklasse durch Vermittlung des Roten Kreuzes aus Blumberg in Deutschland ein Jugend-Rotkreuz-Album erhalten. Bei dieser Gelegenheit machte ich meine Schüler mit dem Jugend-Rotkreuz-Gedanken bekannt (siehe SER März 1952). Von da an läßt der Gedanke des Helfens meine Schüler nicht mehr los. Immer und immer erzählen sie mir stolz, was sie geholfen haben. Da dieser Gedanke bei meinen Schülern einen so nachhaltigen Eindruck hinterläßt, habe ich ihn ganz in den Dienst der Schule gestellt. Mit folgenden Zeilen möchte ich zeigen, wie er mir als Erziehungsmittel gute und wertvolle Dienste leistet.

Nach den Weihnachtsferien waren meine Schüler überraschenderweise sehr unruhig in der Schule. Sie schwatzten, störten einander bei der Arbeit und stritten miteinander. Durch Zwang und Autorität hätte ich wohl Ruhe und Aufmerksamkeit schaffen können, aber das wollte ich eben nicht. Die Schüler sollten von sich aus zur Ordnung gebracht und zur Selbstüberwindung erzogen werden. Sie sollten das Gefühl bekommen: Das haben wir selber erreicht!

Als es wieder einmal in der Klasse ziemlich strub zugging, nahm ich den Jugend-Rotkreuz-Gedanken zu Hilfe. Ich hieß die Schüler aufpassen und brachte sie allmählich dazu, daß sie einsahen, daß man nicht

allein großen Leuten helfen kann, sondern auch Kindern.

Ihr seid alle Kinder, also könnt ihr einander helfen! Was wollt ihr tun?

Sofort antworteten sie mir:

Wenn eines angegriffen wird, helfen wir ihm.

Wenn eines etwas verloren hat, helfen wir suchen.

Wir helfen einander beim Aufräumen.

Wir helfen einander bei der Arbeit — und schwatzt dabei lustig weiter und macht einen Heidenlärm, ergänzte ich den Satz.

Alle schauten mich verdutzt an. Da begann es in den Köpfen zu dämmern. Sie merkten, was ich meinte.

Wenn Hermann mit mir schwatzen will, gebe ich einfach keine Antwort.

Wenn Trudi schwatzt, halte ich den Finger an den Mund. Dann weiß es, daß es nicht schwatzen darf.

Gut, so könnt ihr einander helfen, ruhig zu sein. Wenn ich sehe, daß ihr euch Mühe geben wollt, will ich euch gerne helfen, damit es besser geht.

Und in der Tat! An den folgenden Tagen waren die Schüler bedeutend ruhiger. Nicht, daß es auf einmal wirkte. Nein, ich mußte die Schüler noch öfters mahnen. Manchmal zeichnete ich nur ein rotes Kreuzlein an die Tafel. Das wirkte Wunder. Es hat

dann aber wesentlich gebessert. Natürlich lobe ich die Schüler hie und da, oder ich erzähle ihnen als Belohnung eine Geschichte, oder wir machen einen Spaziergang oder sonst etwas, das sie gerne tun. Die Plaudermäulchen sind nicht alle abgestellt, aber sie geben sich doch Mühe, ruhig zu sein, und das ist sicher anzuerkennen. Auch die Leistungen haben sich wesentlich gebessert, denn die Schüler arbeiten jetzt viel konzentrierter. Die «Gut» in den Heften häufen sich und die Freude wird immer größer. Am meisten freuen sie sich aber, daß sie selber für Ordnung sorgen dürfen. So habe ich den Jugend-Rotkreuz-Gedanken in den Dienst der Schule, in den Dienst der Erziehung gestellt, und habe gute Erfahrungen gemacht.

Ich hätte diesen Erfolg sicher auch erreicht, wenn ich das Jugend-Rotkreuz gar nicht erwähnt hätte.

Ich bin aber überzeugt, daß es für meine Schüler mit ihm besser und leichter ging; denn durch das Jugend-Rotkreuz haben sie bis jetzt nur Freude erlebt.

Zum Schlusse möchte ich noch eine kleine Episode erzählen, die mich ganz besonders freute:

Fredi konnte ein Wort nicht lesen. Da ging Kurtli zu ihm hin und sprach:

Lueg, dä kännscht doch? Ja, T.

Und dä au? a.

Jä und dä? Ebe dä känn i nöd.

Das isch doch e g. So, lies jetzt! Tag.

Ebe, du chasch es ja!

Kurtli ging befriedigt an seinen Platz und murmelte vor sich hin: I bi halt en Rotchrüz-Bueb.

*Fritz Ulshöfer.*

## Die Hauptversammlung des Heilpädagogischen Seminars Zürich

fand dieses Jahr am 24. Mai, nachdem man letztes Jahr einen Abstecher nach Basel unternommen hatte, wiederum in Zürich statt. Am Morgen schon traf von den nun 360 Ehemaligen, welche in allen Gegenden der Welt anzutreffen sind, eine ansehnliche Schar im Kirchgemeindehaus am Hirschengraben zusammen. Wer vom Bahnhof her kam, der mußte staunen über den einzigen großen Bauplatz, welcher sich bis zum Rechberg hinauf zieht. Der und jener Ehemalige trauerte allerdings den schattenspendenden Kastanienbäumen nach, welche der Verbreiterung des Seilergrabens zum Opfer gefallen sind.

In seinen Begrüßungsworten wies Seminarleiter *Prof. Dr. Paul Moor* darauf hin, daß weder *Prof. Hanselmann* noch der Präsident des Heilpädagogischen Seminars, alt Regierungsrat *Dr. Briner*, erscheinen werden, weil beide im Ausland abwesend wären. Die Verlegung der Hauptversammlung in eine andere Schweizer Stadt sei nach den letztjährigen Erfahrungen nicht gerade ermutigend. Vielleicht werde man das in Zukunft nur jedes dritte Jahr tun. So klein das Heilpädagogische Seminar sei, so bekannt sei es im Ausland. In den Vollkursen sind immer wieder Ausländer anzutreffen und dann kämen auch etwa Anfragen aus andern Ländern nach Heilpädagogen. Für die Ehemaligen sei in diesem Herbst (vom 13.—18. Oktober) in Zürich wiederum ein Ferienkurs geplant, welcher der Spieltherapie gewidmet sein soll, wobei die ärztliche wie die pädagogische Auffassung herausgearbeitet werden sollen. Dann entführte uns Direktor *Zeltner* von

Albisbrunn im Film nach Finnland, jenes einzige Land der Welt, welches stets seine Kriegsschulden bezahlt, jenes Land der riesigen Wälder und der vielen Seen. Einzigartig waren insbesondere die Aufnahmen der Mitternachtssonne. Aber auch die andern waren derart, daß sie einen vorzüglichen Einblick in das Land gewährten. Großer Beifall verdankte dem Reiseführer die von pädagogischen Problemen einmal unbeschwerte Fahrt.

Die Hauptversammlung wurde diesmal von alt Direktor *Hepp* präsiert. Er nahm die Gelegenheit wahr, einen Blick auf den Anfang unseres Jahrhunderts zu werfen, wo noch viele Anstalten von Deutschen geleitet wurden, die sich nicht gerade gut akklimatisierten. Eine Ausbildungsmöglichkeit für Anstaltsleiter gab es damals noch nicht. Schließlich traten nach dem Ende des ersten Weltkrieges interessierte Leute zusammen, um die Ausbildung der Sonderklassenlehrer zu besprechen. Es wurde dann eine Kommission gebildet — es gehörten ihr u. a. *Dr. Tramer*, *Prof. Scherb* und *Dr. Hanselmann* an — mit dem Auftrag, ein Lehrprogramm aufzustellen. Als es so weit war, hatte man aber noch niemanden, der es ausführte. Nach einer Sitzung im Jahre 1923 erklärte *Dr. Hanselmann* in kleinem Kreise, daß er gewillt wäre, seine Stelle als Taubstummenlehrer in St. Gallen aufzugeben, um das Heilpädagogische Seminar zu leiten. Im Jahre 1924 begann dann in der Taubstummenanstalt Wollishofen der erste Kurs. Nun bestehe das Seminar seit bald dreißig Jahren. Der ihm zugedachte Hauptzweck sei durchaus er-

reicht worden. Viele Lehrstellen an Sonderschulen werden heute von Heilpädagogen versehen, aber auch der Kreis der Anstaltsleiter, welche das HPS besucht hätten, werde immer größer. Bis jetzt konnte hingegen das Seminar seine Forschungsaufgabe noch nicht erfüllen. Voraussetzung hierzu sei die Schaffung einer ausreichenden finanziellen Grundlage, die in den nächsten Jahren nun gesichert werden soll. Heute sei man erfreulicherweise soweit, daß man allgemein einsieht, daß das Bestehen des HPS einem großen Bedürfnis entspricht. Vor allem profitieren davon die Kantone, welche dadurch der speziellen Schulung von Sonderklassen- und Anstaltslehrkräften enthoben sind.

Nach den Wahlen des Arbeitsausschusses und der Rechnungsrevisoren (bei letzteren wurde Frau Buchmann, Vaduz, durch Herrn Kuhn, Zürich, ersetzt) erhielt *Fräulein Dr. med. Hedwig Walder* das Wort zum aufschlußreichen, äußerst interessanten Vortrag über «Kindertherapie mit besonderer Berücksichtigung der Spieltherapie». Sie ging von der Tatsache aus, daß jede Kindertherapie Spieltherapie ist. In den angelsächsischen Ländern ist diese viel weiter entwickelt als bei uns und zwar werden dort Mütter wie Kinder miteinander behandelt. Beim Kinde geschieht die Behandlung durch das eigene Spiel, das aber nur Mittel zum Zweck sein will. Das Kind

darf in der Therapiestunde so sein, wie es ist. Seinem Spiel ist freier Lauf gelassen, wodurch die Möglichkeit geschaffen wird, daß sich sein Inneres manifestiert. Gleichzeitig können dadurch Spannungen und krankhafte Beziehungen abregiert werden, um neu aufbauen zu können. Es gelingt vielfach auch, ein Kind vor Verkrampfungen zu bewahren. Dem Kinde muß zum Spielen nur wenig gegeben werden. Wichtiger dabei ist die Haltung des Therapeuten.

Die Spieltherapie, welche sich über Monate hinzieht, wird mit der Verstärkung und mit dem zunehmenden Einkindersystem immer bedeutender. Sie hat das Ziel, das Kind zu befähigen, sich selber helfen zu können. Sie eignet sich aber nicht für Geistesschwache und für hochgradig Schwererziehbare. Es ist sehr wünschenswert, daß die Beziehungen zwischen Therapie und Erziehung noch viel enger werden.

Jedermann nahm sehr viel von diesem Vortrag nach Hause, welcher durch seine Beispiele klaren Aufschluß über das Wesen der Spieltherapie erteilte, der, scheint es uns, je länger je mehr Bedeutung zukommt. Es ist deshalb durchaus zu begrüßen, daß das HPS ihr einen Kurs widmen will, wobei naturgemäß das Pädagogische im Vordergrund stehen würde.

*Willi Hübscher*

## R U N D S C H A U

Zum Nachfolger des vor einem Jahre verunglückten Dr. Lucien Bovet, Direktor des waadtländischen medizinisch-pädagogischen Institutes wurde *Dr. Jacques Bergier* ernannt. Dieser war seit 1946 stellvertretender Direktor dieses Amtes.

\*

Auf dem Neuhof bei Birr starb Mitte Juni *Dr. h. c. Otto Baumgartner*, der bewährte Hausvater, als er sich in sein neuerbautes Heim in den wohlverdienten Ruhestand zurückziehen wollte. Mit ihm ist ein selten großer Mensch und Erzieher dahingegangen, von dem Prof. Dr. Stettbacher von der Universität Zürich sagte, daß Pestalozzi ihn umarmt haben würde mit den Worten: «Du hast vollendet, was ich suchte; du hast erreicht, was ich anstrebte». Auf dem Kranz, welchen die Zöglinge des Pestalozziheims spendeten, stand: «Letzter Gruß dem Ätti von seinen dankbaren Neuhöflern». In diesen Worten kommt schlicht und einfach die ganze Seele des Neuhofs zum Ausdruck,

den der Verstorbenen aus dem Nichts zu einem beispielhaften Heim auszugestalten verstand. Otto Baumgartners Wirken ist ein ergreifendes Zeugnis jener Worte, die da lauten: «Liebe hat göttliche Kraft, wenn sie wahr ist und das Kreuz nicht scheut».

\*

Die Armendirektoren-Konferenz, welche im Mai in Villeneuve tagte, befaßte sich mit der Gründung einer *Anstalt für bildungsunfähige Kinder*. Um ein solches Heim interkantonal zu erreichen, wird der Vorstand private Fürsorgeinstitutionen zur Mitarbeit ersuchen.

\*

Die *Gemeindeversammlung der Stadt Zug* beschloß, vom Einnahmenüberschuß des Jahres 1951 50 000 Franken für Stipendien zur Ausbildung von geistig und körperlich-gebrechlichen Kindern zu verwenden. Zur Nachahmung bestens empfohlen!

## Ein Heidi-Brunnen zu Ehren Johanna Spyris

Aus einer der Pro Juventute-Marken dieses Winters blickt uns die Zürcher Dichterin Johanna Spyri an, welche vor fünfzig Jahren gestorben ist. Sie schenkte unserem Kindervolke vor siebzig Jahren mit ihrem «Heidi» ein Werk, das allen Moden standhielt und sogar als einziges Schweizer Jugendbuch die Reise rund um die Welt antrat. Es wurde in über ein Dutzend Sprachen übersetzt und ist in amerikanischen Blockhütten und Wolkenkratzern nicht minder beliebt als im Schweizerstübchen. Jede Mutter weiß, wie von diesem Heidi-Buch frohe Kräfte ausgehen, welche die Kinder erfreuen und zugleich formen. Groß ist daher auch die Bereitschaft, der Dichterin ehrend zu gedenken. Wir möchten nun dieser Dankbarkeit einen Weg weisen.

Eine Gedenkstätte für Johanna Spyri soll kein starres Standbild zeigen, sondern lebendig wirken wie ihr Heidi, wie das Bergwasser unserer Alpen. Daher möchten wir einen Heidi-Brunnen errichten und ihn Heidis Heimat 1953 übergeben, denn in diesem Jahre werden es anderthalb Jahrhundert sein, seit die Gegend von Maienfeld mit ganz alt fry Rätien als Kanton Graubünden zur Eidgenossenschaft gehört.

Dieser Heidi-Brunnen aber darf nicht die Spende

des Staates oder weniger Bürger sein. So wie die Dichterin ihre Bücher ausdrücklich «für Kinder und solche, die Kinder liebhaben» geschrieben hat, so soll auch die ganze Spyri-Gemeinde die Mittel zu diesem Brunnen zusammenlegen. Und wie einst die Schülerschaft der Schweiz, als dem «stillen Gelände am See» die Verschandelung durch einen Hotelkasten drohte, das Rütli erwarb, so mag die Schweizer Jugend sich dereinst auch vor dem Heidi-Brunnen sagen: «Das ist unser Brunnen!» Noch wissen wir nicht, welcher Meister ihn gestalten wird. Erst suchen wir die Mittel, dann den Künstler. Böse Zungen reden dem Schweizervolke nach, es habe für Kunst wenig übrig. Man müsse hierzulande die Leute, welche für ein Buch oder ein Bildwerk auf eine Wurst oder eine Schokolade verzichten, mit der Laterne suchen. Wir wollen sie heute lieber mit einer Idee suchen und hoffen, daß der Heidi-Brunnen in zwanzig Monaten rausche. Helfen Sie uns! Wir danken Ihnen für Ihren Beistand herzlich!

*Prof. Dr. Georg Thürer Hans Maier*, Sekundarlehrer Teufen bei St. Gallen Redaktor «Jugendwoche»

Einzahlungen sind zu richten an: Sammlung Heidi-Brunnen, Zürich, Postcheck-Konto VIII 594.



Direkt ab Fabrik liefern wir: Bett- und Tischwäsche, Toilettentücher, Küchenwäsche in unseren bewährten Rein- u. Halbleinen sowie Baumwoll-Qualitäten



Wir bedienen Großabnehmer zu Vorzugsbedingungen

**Giezendanner u. Wehrli St. Gallen**  
**Kolonialwaren en gros**

Nachfolger von H. Wehrli & Co.

**Bei unsern Inserenten**  
**kauft man gut!**

### In allen Geldgeschäften

wenden Sie sich vertrauensvoll an die



**St. Gallische Kantonalbank**  
**St. Gallen**

mit Niederlassungen in:

Altstätten, Bad Ragaz, Buchs, Degersheim, Flawil, Gams, Gofjau, Heerbrugg, Mels, Neflau, Rapperswil, Rheineck, Rorschach, St. Margrethen, Thal, Uznach, Uzwil, Wallenstadt, Wattwil u. Wil